

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 22

Rubrik: Heiter ist das Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiter ist das Leben

Fiera di Milano

Von Max Werner Lenz

Der Laie kann sich wohl kaum eine Vorstellung davon machen, wie einem Schriftsteller zu Mute ist, der ein Buch, das er selber geschrieben hat, gedruckt, mit Umschlag, Deckel und Titel, und mit seinem Namen versehen zum ersten Mal in der Hand hält. So ein Schriftsteller ist sozusagen außer sich. Weniger im Hochgefühl seiner Leistung, sondern ganz einfach weil er's hinter sich hat. Wie aber wird ihm erst sein, wenn er zwei Bücher in Händen hält – zwei verschiedene, von ihm selbst verfaßte Bücher! Diesen exorbitanten Fall erlebte ich im vergangenen Herbst. Links hielt ich *Die Urschweiz*, rechts den *Möckli und die Frauen*. Ich fühlte mich wie nach der Geburt von Zwillingen, verdutzt, aber erleichtert. Ein für mein Alter unangemessener Leichtsinn bemächtigte sich meiner. Ich legte die zwei Bücher auf den Schreibtisch, warf einen Blick in meinen Geldbeutel, fand dort noch einen Rest meines Vorschusses und beschloß, sofort nach Italien zu fahren.

Es war Ende August und in Zürich bei der Abfahrt ungemütlich kalt, in Mailand hingegen erstaunlich warm. Ich wollte dort einen Zwischenhalt machen und übernachten. Mit einem Taxi fuhr ich zu einem mir bekannten Touristen-Hotel. Ausverkauft! Der Concierge sagte tröstend, in der Nähe seien noch viele andere Hotels, ich solle dort versuchen. Ich versuchte. Das Taxi hatte ich schon entlassen. Ich lief von einer Ecke des riesigen Platzes zur andern. Dann begab ich mich in die Seitenstraßen. Ich fragte und fragte; vom *Albergo* sank ich immer tiefer hinunter, bis zum *Alloggio*. Ueberall erregte ich Kopfschütteln und ablehnendes Zungenschnalzen – ts ts ts! Ich suchte wieder ein Taxi und fuhr zurück zum Bahnhof, wobei mir der Chauffeur erklärte, ich werde kein Zimmer mehr finden, die Mailänder Messe habe nämlich eben begonnen!

Unterdessen war es zehn Uhr nachts geworden und ich erinnerte mich undeutlich an ein vor neun Stunden genossenes und inzwischen längst verdautes Mittagessen in Zürich. Es kullerte laut in meinen Hohlräumen. In der Bahnhofshalle entdeckte ich vor den Perrons ein Reisebüro. Ich bat dort einen älteren, gütig ausschendenden Herrn hinter der Schranke, mir zu einem Zimmer zu verhelfen. Er schüttelte den Kopf – ts ts ts! Sie hätten keine Zimmervermittlung. Dafür sei während der Messe ein besonderes Büro im Bahnhof eingerichtet worden. In der Halle befindet sich eine diesbezügliche Aufschrift mit Pfeil. Ich fand den Pfeil und folgte der angezeigten Richtung, landete aber bei jenem Lokal, welches in unsern Eisenbahnwagen mit *Ritirata* bezeichnet wird. Ich ging zurück, betrachtete den Pfeil intensiv, bewegte mich noch einmal in der angewiesenen Richtung – kam aber wieder zur Ritirata. In der Nähe befand sich eine Treppe in den untern Stock. Vielleicht! dachte ich und ging hinunter. Ich traf auf eine kleine Türe. Es war das Büro der Bahnhofshilfe für alleinstehende Mädchen. Ich hätte keine Hemmung mehr gehabt, die entsprechende Beamtin um ein Nachtzimmer anzugehen, aber die Türe war geschlossen. Ein Zettel mit Bleistiftgekritzel er-

klärte warum: «Sono al marciapiede.» – Ich ging wieder zum Reisebüro hinauf, vermied den zungenschnalzenden Herrn und bat diesmal eine Dame um Beistand. Ich stotterte mein mangelhaftes Italienisch möglichst hilflos, und hoffte damit Erbarmen zu erwecken. Die Dame wurde in ihren mütterlichen Instinkten getroffen, winkte einen uniformierten, schlendernden Jüngling herein und wies ihn an, mich in jenes angepeifte aber nicht gefundene Zimmervermittlungsbüro zu führen. Das Rätsel löste sich nun: Inschrift und Pfeil waren außerhalb der Sperre in der Halle, das Bureau lag aber hinter der Sperre. Ich wollte eine Bahnsteigkarte kaufen. Der Jüngling aber schüttelte den Kopf – ts ts ts! – deutete auf seine Brust, was heißen sollte, vereint mit ihm könne ich alle Sperren der Welt durchschreiten. Es klappte tatsächlich. Nach Empfang eines Trinkgeldes übergab er mich einem andern Uniformierten. Nachdem auch dieser ein Trinkgeld bekommen hatte, öffnete er mir die Türe zu dem gesuchten Bureau. Dort, in einem fast leeren, saalartigen Raum, nahm mich ein dritter Uniformierter in Empfang. Zuerst erhob er abweh-

klipp und klar gesagt, in ganz Mailand seien höchstens noch zwei Privatzimmer frei. Ich erwähnte sofort, jedes Zimmer, wie und wo auch immer, werde von mir akzeptiert. Als es dann herauskam, daß ich ein Einzelzimmer suchte, blickten mich alle Anwesenden mit schlecht verhehlter Verachtung an. Ich versuchte mich zu rehabilitieren, indem ich erklärte, auch als Einzelperson den Preis für das Doppelzimmer bezahlen zu wollen. Endlich erhielt ich Namen und Adresse eines Logisgebers, der gleichzeitig telefonisch von meinem Kommen informiert wurde. Auf meine provinzlerische Frage, ob ich jetzt, um elf Uhr nachts, noch ein Privatquartier beziehen könne, antwortete mir ein höhnisches, aber wie ich merkte bejahendes Gelächter. Ich beeilte mich hinauszukommen, mit dem Bewußtsein, keine gute Figur gemacht zu haben. Ein Fremder, der die Landessprache mangelhaft spricht, hat für den Einheimischen immer etwas Mikrozephalus. Mit der Aussage, daß ich ja ein Geistesarbeiter sei, der eben zwei Werke vollendet habe, hätte ich meiner Reputation kaum auf die Beine geholfen, ganz abgesehen davon, daß die Uebersetzung der Titel Mühe gemacht hätte. (Urschweiz = Svizzera ura? – Möckli und die Frauen = Pezzetti e le donne? – Schwierig!)

Mit der Adresse in der Hand eilte ich wieder auf ein Taxi zu, welches mit mir losfuhr und dahinsauste, mich von einer Ecke in die andere schleudernd. Die gesuchte Wohnung schien am andern Ende der Stadt zu liegen. Beim Ziel, in einer Straße der Innenstadt angelangt, drückte ich auf einen Klingelknopf. Nach längerer Zeit erschien ein asthmatischer, dürtiger Mann, der über mich Bescheid wußte. Er nahm mir den Koffer ab, und begann schnaufend die Erkletterung des Treppenhauses. Nach dem dritten Absatz stellte er den Koffer ab, griff sich ans Herz und keuchte: «Il cuore!» Ich wollte ihm keinen Herzschlag zumuten und schleppete den Koffer selber. Im fünften Stock ging eine Türe auf und ein riesiger Wolfshund fuhr kläffend gegen meine Beine. «Nero – zitto!» rief das Männchen hinter mir. Aber Nero bellte weiter. Hinter Nero erschien eine üppige, weibliche Gestalt, fast so breit wie hoch, von einem lockeren Hausgewand umflossen. Das runde Gesicht der Dame strahlte und rief mir ein einladendes: «Signore, s'accommode!» entgegen. Nero wurde von ihr zur Ruhe gewiesen und ich wurde in ein Zimmer geführt, in welchem alle Requisiten der Jahrhundertwende versammelt zu sein schienen. Es wimmelte von Vasen, Rähmchen und Schalen. Es hing und zottelte und franste von allen Kanten und Borten. Ich hatte nur Blicke für die Schlafgelegenheit. Sie bestand aus zwei sehr schmalen Eisenbetten, deren klappiges Alter von farbenprächtigen Ueberwürfen bedeckt war. Ein mageres Gestell mit Emailschüssel und Wasserkrug forderte mich geradezu auf, Waschen und Zähneputzen künftig nicht mehr so ernst zu nehmen.

Nach einigen wortreichen Gutenachtwünschen und nach der Versicherung, Nero werde mich bestimmt nicht beißen, wenn ich nachts hinaus müsse, verzog sich die umfangreiche Dame, süß lächelnd. Das Männchen hüstelte irgendwo im Hintergrund und Nero knurrte. Ich schloß die Türe, warf meine Kleider von mir, stöhnte in meinem Koffer, fand einen Rest Schokolade und fiel kauend in einen traumreichen Schlaf. Die



Max Werner Lenz

rend die Hand – ts ts ts! Aber nach einem diskret zugestekten Trinkgeld führte er mich vor einen Riesentisch, hinter dem vier Telefondamen hoch erregt mit anscheinend ebenso aufgeregten Partnern dispuzierten. Mein letzter Uniformierter stellte mich vor eine der Damen hin und sagte mit nicht zu überhörendem, mitleidigem Unterton: «Questo Signore cerca una camera!» Ein Aufschrei der Dame war die Antwort, während sie gleichzeitig die Arme voll Entsetzen in die Luft warf. Diese Geste war ein ungemein plastischer Ausdruck letzter Verzweiflung. Ich fragte mich, warum ein solches Talent hinter einem Telefon sitze, statt von einer Bühne herunter die Menschen zu erschüttern. Als ich wagte das Wort *Albergo* auszusprechen, wurde mir